

gestraft werden sollen und manches einfach hätte archiviert werden können. Ich weiß, daß diese Ansicht ketzerisch ist, und letzten Endes muß das jeder Autor im Rahmen seiner vorhandenen Publikationsmöglichkeiten entscheiden, wobei die Finanzierung sicher eine wichtige Rolle spielt.

Gemessen am gesamten Umfang des Lagers sind die ausgegrabenen Flächen verhältnismäßig klein. Weitaus der größte Teil des Areals ist zudem neuzeitlich überbaut (Abb. 2). Es kann also niemals mehr ein vollständiger Plan des Legionslagers gewonnen werden. Deshalb ist zu begrüßen, daß die Verfasser sich in einem besonderen Kapitel „The Plan of the Fortress“ (S. 161 ff.) Gedanken darüber machen, wie er wohl ausgesehen haben könnte (Abb. 71 und 72). Das ist gewiß für alle die Leser interessant, die nicht so sehr mit der Bebauung von Legionslagern vertraut sind. Die Verfasser ziehen als Parallelen einige große Truppenlager heran, bei denen die Innenbebauung vollständiger ist, wenn auch manchmal nicht ganz komplett. Dabei bleibt es jedoch unverständlich, warum man beispielsweise für Haltern einen völlig veralteten Plan reproduziert hat (Abb. 50) und nicht den schon vor bald zehn Jahren ergänzten von S. v. Schnurbein (Ber. RGK 62, 1981, 46 Abb. 12).

Zum Schluß werden im Kapitel 13 unter der Überschrift „The Flavian Fort“ zwei Spitzgraben-Stücke beschrieben, deren Verlauf einen rechten Winkel bildete. Sie durchschnitten die Strukturen des vorflavischen Legionslagers (Abb. 4) und dürften von einer jüngeren kleinen befestigten Anlage herrühren. Dazu gehören wahrscheinlich auch vier nicht sehr tiefe Pfostengruben eines hölzernen Tores (Abb. 75 u. 76).

D-6380 Bad Homburg v. d. H.
Friedrichstraße 4

Hans Schönberger

Jochen Garbsch und Peter Kos, Das spätrömische Kastell Vermania bei Isny I. Zwei Schatzfunde des frühen 4. Jahrhunderts. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 44 (Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien der bayerischen Akademie der Wissenschaften. In Verbindung mit dem numismatischen Kabinett des Narodni muzej Ljubljana). Herausgegeben von Joachim Werner. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1988. ISBN 3-406-33303-6. 127 Seiten, 9 Abbildungen, 5 Farbtafeln, 17 Tafeln und 1 Beilage.

Mit dem vorliegenden Buch beginnt eine Reihe von Bänden, die das spätrömische Lager Vermania („Bettmauer“, beim Bettmauerhof) bei Isny im Allgäu (Land Baden-Württemberg, Regierungsbezirk Tübingen, Kreis Ravensburg) behandeln soll. Die Inhalte der ersten drei Bände stehen schon fest. Der erste präsentiert zwei Schatzfunde (Fund I + II), der zweite wird die Münzeinzelfunde des Platzes (Bearb. P. Kos, Ljubljana) und der dritte Band einen „Probus-Schatz“ (Bearb. B. Overbeck, München) vorstellen. Somit werden die numismatischen Teilbereiche der Gesamtpublikation voranstehen. Der erste Band seinerseits gliedert sich in ein Vorwort (Verf. J. Werner, S. 7–9), eine überblickende Einführung zum Grabungsplatz und seine Erforschung (Bearb. J. Garbsch, S. 11–21), einen Abriss zu den Fundumständen der Schätze I und II, sowie Dokumentation und Besprechung des Schmuckes aus Schatz I (Bearb. J. Garbsch, S. 23–56), die Behandlung der Münzen in Fund I und II (Bearb. P. Kos, S. 57–102) und einen Anhang zum spätrömischen Donau-Iller-Limes (Bearb. J. Garbsch, S. 105–127); die Tafeln und die Beilage schließen sich an.

Kastell Vermania bei Isny nimmt eine geographische Schlüsselstellung auf der Wasserscheide zwischen Rhein und Donau und somit zwischen den spätantiken „nassen“ Grenzen ein, die diese Flüsse mit der Iller zusammen bilden. Schon diese strategische Bedeutung des

Platzes am Weg vom Norden über Splügen, Julierpaß oder die via Claudia nach Oberitalien rückt die Anlage in die vorderste Reihe einer spätkaiserzeitlichen Grenzwehr. Im ersten Kapitel „Die Ausgrabungen im Kastell Vemania“ geht J. Garbsch auf die Topographie des Lagers auf einem Geländesporn über der Talaue der Argen und die Nennung des Ortes in den antiken Quellen ein. Er grub dort in den Jahren 1966 bis 1970. Die Zusammenstellung der seitdem erschienenen Vor- und Teilpublikationen zu Isny und seinen Funden, die es bislang aufzusuchen galt und deren Umfang auf immerhin fünfzehn Titel angewachsen ist, hat bis zum vollständigen Erscheinen der (nun anlaufenden) Endpublikation noch Gültigkeit. Diese Vorpublikationen der letzten zwanzig Jahre ließen die Fachwelt mit Spannung auf eine zusammenfassende Auswertung warten. Der Verf. fügt mit einem Gründungsdatum für die befestigte Anlage um 260 n. Chr. (S. 13) seinen bisherigen Datierungen die jetzt früheste und wohl frühest denkbare hinzu und nährt die Erwartungen. Auch das 1971 vorpublizierte Münzkurve-Diagramm hat mangels Details vorwiegend Fragen eröffnet. Der Bearbeiter von Sachgruppen oder historischen Abrissen kann das auf diese Weise angedeutete Material und Wissen oft weder nutzen noch übergehen.

Es schließen sich die Forschungsgeschichte und sieben kommentierte schematische Pläne der Bauphasen des Kastells an, die eine ungefähre Ortung der zu behandelnden Schatzfunde zulassen. Das folgende Kapitel gilt den Fundumständen der beiden Schatzfunde und dem Schmuck aus Fund I. Beide Schätze, 15 m voneinander entfernt liegend, waren unter dem antiken Fußbodenniveau einer Mannschaftsbaracke verborgen. Die Münzen von Fund I lagen oberhalb eines hölzernen Behältnisses, von dem nur noch Beschlagteile erhalten waren, das den Schmuck enthielt. Die Wertsachen waren mit einem Ziegel bedeckt. Die Auffüllung der Grube wies Getreidekörner auf. Die Schilderung des Befundes erweckt den Eindruck, als gehörten die 193 Münzen aus dieser Grube zusammen, als bildeten sie eine Einheit. Der andere Schatz, Fund II, bestand nur aus Münzen, 771 Stück, die in Leinen eingeschlagen von einer Sandsteinplatte abgedeckt waren.

Die Präsentation des Schmuckes wird von fünf Farbtafeln begleitet. Die Gesamtansicht des Schatzes zeigt alle 193 Münzen. Sie werden also wieder als zusammengehörig betrachtet. Der Schmuck besteht aus sieben Ketten (z. T. Reste) – in einem Fall mit Amulettkapsel –, einem Armreif, sieben Fingerringen (ebenfalls Fragmente), zwei Gemmen bzw. Glasflußeinlagen, einem Ohrgehänge, neun Haarnadeln (inkl. Fragmenten), einem Spiegel, einem Spielwürfel und Blechen. Gold, Silber, Glas(fluß), Gagat, Holz, Horn, Bronze und Eisen sind als Werkstoffe vertreten. Die Zuordnung von Einzelteilen zu einer Garnitur ist teilweise rekonstruiert, worauf jeweils hingewiesen wird. Ohne daß Vollständigkeit angestrebt wurde, werden zahlreiche Vergleichsstücke, besonders zur Amulettkapsel, im Text, in Tabellen und in den Anmerkungen dargeboten. Auch ohne die Schlußmünze (305 n. Chr.) des Hortes gelingt dadurch die Datierung des Schmucks in das letzte Drittel des 3. Jahrhunderts; Altsachen fehlen. Hervorzuheben sind die Ausführungen zum Amulettcharakter des Schmucks, nicht nur der diesbezüglich ohnehin einschlägigen Amulettkapsel, sondern des Schmuckes überhaupt, seiner Steine und deren Farbe, ihrer Abwehrkräfte und mystischen Inhalte. In Anbetracht dessen und des Fundorts möchte man fast geneigt sein, beim antiken (Vor-)Besitzer nicht nur an eine weibliche Person zu denken, doch wird solcher Verdacht anderweitig kaum gestützt. Sicherlich muß aber alleine im Hinblick auf den Wert des Schmuckes (insges. 110 g Gold) nicht notwendig eine Frau im Lager erwartet werden, wenn es gilt, die Deponierungsvorgänge zu erhellen.

Eine Übersicht zur Umrechnung der Goldgewichte in unciae bzw. aurei-Gewichte schließt sich an, von der J. Garbsch sagt, „daß alle diese Zahlenspiele nicht weiterführen“, worin ihm beizupflichten ist. Auch der Versuch, Ensembles durch Auszählen der Schmuckteile in Horten oder Gräbern zu rekonstruieren, gelingt nicht.

Schließlich wird für die Schatzfunde der historische Hintergrund gesucht, der sich ganz auf eine Katastrophe (Alamanneneinfall, Zerstörung, Besetzung des Lagers) stützt. Hiermit befindet sich Verf. zwar im Trend, doch wird die Kausalität der Katastrophe in der Schatzfundgenese allgemein überzogen. Es ist eine Sache, wenn eine Vielzahl gleichzeitiger Schätze einer Region („Katastrophenhorizont“) mit einer bekannten kriegerischen Auseinandersetzung verbunden wird; eine zweite aber ist es, aus ein oder zwei Schätzen eine solche zu konstatieren. Das könnte nur gelingen, wenn keine andere Ursache denkbar wäre. Grundsätzlich hat man sich aber Wertsachen in der Antike allerorten im privaten Bereich verwahrt vorzustellen. Hier genügt die gelockerte Bodenplatte mit dem Nachlager darüber (in Isny könnte es so gewesen sein), womit der Schatz ebenso „vergraben“ wie griffbereit war. Nun können beliebige Todesarten, jedenfalls die unerwarteten, den Fund auf uns kommen lassen. Es ist offensichtlich, daß es, um die Erstürmung und Zerstörung des ganzen Platzes aus den Schätzen abzuleiten, mindestens eines Brandhorizonts zusätzlich bedürfte. Es hilft andererseits auch nicht, wenigstens einen instabilen Zeitraum zu erkennen; die unbekannt, weil vielleicht sehr individuellen Anlässe des Verborgenbleibens eines Schatzes sind doch immer sehr konkret und zeitlich eng fixiert. Ihre Aussage zu dehnen und zu strecken, führte nur dazu (wie dies bereits geschieht), ein ganzes Jahrhundert für unruhig zu erklären; eine Feststellung, so fragwürdig wie müßig. In der Schatzfundauswertung weitgehend unbeachtet sind bislang währungspolitisch bedingte „Horizonte“. Wird guthaltiges Geld wie der alte Denar in den 30er Jahren des 3. Jahrhunderts zunehmend vom geringerhaltigen Antoninian (doppelter Wert, anderthalbfacher Gehalt) begleitet, dann wird das alte Geld zurückbehalten und des Silbers wegen verwahrt. Geschieht das nun massenhaft genug, dann bleibt der Nachwelt eine steigende Zahl von Schätzen erhalten (spätseverisch/soldatenkaiserzeitliche Denarschätze stellen ein Spitzenaufkommen; 305 n. Chr. beginnt der Reformfollis knapper zu werden). Als Ursache der Schatzbildung sind Germaneneinfälle dann kein Faktor, als Anlaß des Verbleibs des Schatzes im Boden nur einer unter anderen. Besonders „unangenehm“ in der Schatzfundauswertung ist die Sortierung solcher Schätze. Sie sind nicht nur nach dem Nominal, sondern auch nach Güte und Gewicht sortiert (z. B. Denare bis Maximinus Thrax; z. B. folles bis 305/6 n. Chr.). Möglicherweise geschah dies auch der besseren Wägbarkeit wegen. Diese Schätze können nun lange Zeit verwahrt überdauern, ohne daß ihnen neues Geld hinzugefügt wird, denn das wäre ja leichter und schlechter. Die Anlässe, die zum Verborgenbleiben der Schätze führen, werden nun von sehr verschiedener Art sein und zu ganz unterschiedlichen Zeitpunkten erfolgen, während die Schätze dagegen aufgrund der Ähnlichkeit ihrer Schlußmünzen Gleichzeitigkeit vorspiegeln. Die Warnung vor der vorschnellen Koppelung von Schatz und Katastrophe gilt verstärkt für die Einzelfallauswertung. Gestützt wird die hier vorgelegte Argumentation von neuen Schatzfundkartierungen, deren geographische wie chronologische Dichte und Ausdehnung allmählich auch den rührigsten Barbaren als Verursacher zu überfordern beginnen.

Es folgt die Behandlung der Münzen beider Schatzfunde mitsamt Katalog durch P. Kos. Die 193 Münzen von Fund I setzen sich zusammen aus einem Denar, einem Argenteus, 35 Antoninianen, 2 Neo-Antoninianen und 154 nicht reduzierten Folles der 1. Tetrarchie. Fund II besteht nur aus diesen Folles (771 Stück). Zu Beginn wird noch einmal auf die Fundumstände eingegangen, wobei hier die Einheit der 193 Münzen von Schatz I in Frage steht. Begründet wird dies mit einer mangelhaften Beobachtung der Fundzusammenhänge, derzufolge 36 Münzen (von Alexander Severus bis Probus) zwar aus derselben Grube stammen, aber vielleicht doch nicht in Verbindung mit dem Schmuck und den 157 Münzen (nach 294 n. Chr.) stehen. Der ältere Komplex wird deshalb ausgesondert und in einem Anhang aufgelistet. Die Zweifel an der Zusammengehörigkeit sind auch insofern bedauerlich, als in der numismatischen Literatur der Verdacht eines Münzverrufs zum Jahre 294

n. Chr. bestand, wogegen Fund I von Isny weitere Argumente hätte liefern können. Die Möglichkeit eines durch Sortierung nach Nominalen zwar zweigeteilten, doch als Ganzes zusammengehörigen Schatzes (Parallelen dazu gibt es), ist nach Lage der Dinge vielleicht am plausibelsten.

Die Besonderheit der Fundzusammensetzung beider Schätze ist der hohe Anteil von Prägungen der Münzstätte Karthago (70,7% bzw. 54,2% der folles). Sicherlich bedarf das einer Erklärung, da damit die Regel, daß eine Region die Geldversorgung hauptsächlich aus benachbarten Münzstätten erfährt, durchbrochen wird. P. Kos hält deshalb die Bewegung des Geldes zusammen mit seinen Besitzern (Truppenverlegung aus Nordafrika) für naheliegend. Zur Unterstützung könnten Kamelknochen unter den Knochenfunden Isnys angeführt werden. Der hohe Anteil karthagischer Prägungen auch in den Münzeinzelfunden (33,3% der nicht reduzierten Folles in Isny, 40% auf dem Bürgle) scheint für eine etwas längerfristige Zufuhr zu sprechen. P. Kos nutzt die starke Präsenz der Münze von Karthago zu einer eingehenden Untersuchung der Stücke und kommt zu drei bemerkenswerten Feststellungen:

1.) Eine bisher nur zweimal belegte Variante mit ausgeschriebener Legende SALVIS AVGG ET CAESS AVCTA/FELIX KARTHAGO jeweils aus der dritten Offizin für Constantius Chlorus (Isny, Fund I; Fyfield hoard) reiht er als kurzfristige Emission vor die 6. Emission mit SALVIS AVGG ET CAESS AVCTA/FEL KART ein.

2.) Er verwirft die (oft wenig praktikable) Unterscheidung von großen und kleinen Porträtköpfen (6. bzw. 7. Emission nach C.H.V. Sutherland, RIC VI Kart. 29/30 bzw. 31/32) und gibt statt dessen der Rückseitenentwicklung von schmalen zu kräftigeren Karthagofiguren, die er relativ-chronologisch interpretiert, den Vorzug. Demzufolge reichen beide Legenden, neben ... FEL KART auch noch ... AVCTA KART in die vorletzte Emission der ersten Tetrarchie. Da er auch im Katalog die Unterscheidung des RIC nicht mehr verwendet, sondern nur noch die RIC-Nrn. 29/30 (kleine Porträtköpfe) auch für große Köpfe (Taf. 11, 21) vergibt, kann ein Benutzer des Katalogs, der im Text nicht nachsieht, irregeführt werden.

3.) Aufgrund seiner Untersuchung der Emissionsstärken kann Kos feststellen, daß die letzte Emission Karthagos für die erste Tetrarchie sehr schwach ausfällt, nur kurzfristig verläuft und mit ihren Offizin- und Emissionszeichen nahtlos in die zweite Tetrarchie übergeht. Damit stützt er die absolute Chronologie nach G. Elmer gegenüber der eingebürgerten nach RIC. So ergibt sich, daß die 7. Emission und damit die jüngsten Münzen beider Schätze bis 304/Anfang 305 statt nur bis in das Jahr 303 n. Chr. reichen.

Im weiteren können die Funde von Isny die Münzstätten von Rom und Trier um bislang unbekannte Varianten bereichern. Zusammenfassend betont Verf. den terminus post quem zu Beginn des Jahres 305 n. Chr. für beide Schätze und korrigiert damit frühere Publikationen. Im Hinblick auf mögliche Deponierungsgründe ist Kos zurückhaltend und unterstreicht lediglich seinen Eindruck, daß das Geld mit dem Militär aus Nordafrika, vielleicht im Anschluß an den nordafrikanischen Feldzug Maximians, hierher gelangte.

Als abschließendes Kapitel fügt Garbsch seine „Übersicht über den spätrömischen Donau-Illyer-Rhein-Limes“ an. Mittelpunkt ist seine bekannte Karte des spätrömischen Limes, die in gewohnter graphischer Form, doch vergrößert und aktualisiert als Beilage am Ende des Bandes eingeklebt ist. Sie vermeidet weiterhin eine chronologische Untergliederung, die der Forschungsstand im einzelnen auch noch nicht zu liefern vermag. Grundsätzlich sieht Garbsch die Notwendigkeit von „Zustandskarten“; wenn er jedoch schreibt, daß „die Grenze immer befestigt“ und „in der Regel nur um- und ausgebaut worden“ sei, „wie der Fall Vermania lehrt“, so scheint das zu pauschalierend. Gerade Vermania ist ja kein Regelfall. Soweit gute Vergleichsreihen von Münzen, wie vom Bürgle oder aus Burghöfe, vorhanden sind, setzen diese tetrarchischen Gründungen deutlich später ein als Isny (Rez., Ber. RGK 70, 1989, 418 ff.).

Eine große Erleichterung für alle mit dem spätantiken Limes Befassten ist die „Liste der spätantiken Kastelle, Großburgi, Burgi, Brückenköpfe und befestigten Siedlungen“, die sämtliche Ortsangaben mit weiterführender Literatur versieht. Sie ist zudem eine beeindruckende Bilanz, auch wenn die Aufarbeitung des Gesamtbestands „ein Desiderat der Forschung“ bleibt und auf die Lücken und anstehenden Schwierigkeiten verwiesen wird. Zusätzlich behandelt Garbsch die Besatzung der Kastelle, d. h. ihre Nennung in der *notitia dignitatum* und ihre Zuordnung zu den Kastellen und Abschnitten. Hierbei bereitet die Identifizierung der antiken Namen mit modernen Ortsnamen und den archäologischen Resten sowie die sinnvolle Verteilung der Truppenteile und ihrer Aufgaben weniger Mühe. Die dabei verbleibenden Schwierigkeiten sind auf S. 107 aufgezählt. Problematisch ist eher die Zuordnung der in der *notitia* nur sehr bruchstückhaft genannten Grenzabschnitte (*partes*) und Unterabschnitte (*ripae*). Die flüssigste Erklärung (Variante A) verlangt (gegen die Regel), daß eine *pars superior* nordöstlich und flußabwärts der zugehörigen *pars inferior* zu liegen kommt, während bei den Unterabschnitten die *ripa prima* der flußabwärts gelegenen *ripa secunda* (wie üblich) vorangeht. Möchte man diese Unstimmigkeit vermeiden, indem man die *pars inferior* ganz nach Osten zwischen Regensburg und Passau verlegt (Variante B, zurückgehend auf O. Seeck), so erwächst neue Schwierigkeit, da eine *pars media* (genannt für Isny) dann westlich des oberen und unteren Teils läge, statt zwischen ihnen. Variante C bezieht den „strategisch-organisatorischen Aspekt“ der militärischen Donauschiffahrt mit ein, bietet aber keine weitere Lösung.

Alles in allem verspricht dieser erste Isny-Band, daß die Gesamtpublikation dem Kastell Vermania in der Forschung den ihm gebührenden Platz verschaffen wird.

D-6000 Frankfurt a. M.
Senckenberganlage 31

Karlhorst Stribrny
Seminar für Hilfswissenschaften
der Altertumskunde
der Universität Frankfurt

Richard L. Morris, *Runic and Mediterranean Epigraphy*. North-Western European Language Evolution, Supplement Vol. 4. Odense University Press, Odense 1988. ISBN 87-7492-683-7; ISSN 090-8675. XII, 177 Seiten mit 19 Abbildungen und 9 Tabellen.

Den zahlreichen Thesen zur Entstehung der Runenschrift, über deren Umfang Ludvig Wimmer bereits 1877 klagte, will Morris keine neue hinzufügen. Da wir nicht mit Sicherheit wissen, woher die Runen kommen, sei Vorsicht gegenüber allen derartigen Erklärungsversuchen angebracht und entsprechend ist sein Ziel bescheidener. Mit einer Untersuchung der epigraphischen Merkmale der älteren Runenschrift will er sowohl eine runische Tradition erarbeiten wie auch die Übereinstimmungen zwischen ihr und den mediterranen Traditionen zutage fördern. Dabei sollen vor allem die bisher vernachlässigten Ähnlichkeiten des runischen Schreibsystems mit griechischen und lateinischen Schreibstadien der vorklassischen Zeit in den Blick gerückt werden, „denn es ist dies die Periode, in der eine Quelle (*source*) der runischen Tradition gesehen werden muß“ (S. 2).

Die Untersuchung erstreckt sich auf folgende Aspekte: die Alphabete und ihr Hintergrund, der Lautwert (*phonological value*) der Zeichen, Schreibrichtung, Gebrauch von Ligaturen, Punktierung, Schreibterminologie, Schreibtechniken, Inschriftentypen und Schreibgewohnheiten. Unter der Prämisse, daß bei einem Entlehnungsprozeß kein Abklatsch des Originals, aber andererseits mehr als ein Merkmal desselben im entlehnenden System zu finden ist, untersucht Morris das runische Schreibsystem im Licht der archaischen griechischen und lateinischen Epigraphie. Der der Entlehnung eines Schreibsystems aus einem